

Neue Wochenschau

№ 46

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1916.

Das Urteil der Welt. Erzählung von Elisabeth Fries.

(6. Fortsetzung.)

Durch die erregten Auseinandersetzungen, die in der Halle des „Schweizerhof“ stattfanden, war ein großer Teil der Hotelgäste aufmerksam geworden, und man sah mit Interesse und Teilnahme der Ankunft des nächsten Zuges entgegen. Als Gerhard ihm entstieg, ging ein Aufatmen durch die Schar der Wartenden, die noch größer war, als beim vorigen Zuge. Doch schlug die erlöste Stimmung jäh um, als sich herausstellte, daß Ellen und Herr Thorstein nicht mitgelommen waren, ja, daß der Bruder gar nicht wußte, wo seine Schwester eigentlich geblieben war.

Ein peinlicher Auftritt folgte. Frau Randow überschüttete ihren Sohn mit Vorwürfen, während ihr Mann sich auf Gerhards Seite stellte und vergeblich bemüht war, seiner Frau das Törichte ihres Tuns klarzumachen. Die Unbeteiligten wunderten sich über die hohe Erregung

der eleganten Frau, die sich bis dahin stets maßvoll und als Dame von Welt gezeigt hatte. Bei aller begreiflichen Sorge um die Tochter mußte man ihr Verhalten jetzt als übertrieben finden.

„Es sei denn, daß etwas dahinter steckt —“ Jemand hatte ausgesprochen, was instinktiv alle fühlten. Nur langsam zerstreuten sich die Gäste, und Ellen Randow bildete bei allen das Tagesgespräch.

Nach endlos langen Stunden lief der Nachtzug in den Bahnhof von Luzern ein. Gerhard erwartete die Schwester mit einem Wagen. Er war sehr bleich und sprach nur das Nötigste.

Im Schweizerhof kamen ihnen die Eltern entgegen. Frau Randow weinte laut auf und überschüttete ihre Tochter mit Vorwürfen, so daß der Oberkellner als Vertreter des Direktors herantrat, um sie zu ersuchen, in Rücksicht auf die späte Stunde ihre Stimme zu dämpfen.



Der deutsche Kronprinz bei seinen Soldaten. Vorstellung derjenigen Soldaten des Regiments, die sich in den letzten Kämpfen besonders ruhmreich ausgezeichnet haben.

Serr Randow sah bekümmert aus, aber er nahm Ellen tröstend fest in seine Arme, als sie schuchselnd zu ihm flüchtete. Er dankte Gott, daß sie lebte. Erst jetzt, als er sie leibhaftig wieder hatte, gestand er sich, daß er im tiefsten Innern den schwärzesten Befürchtungen Raum gegeben hatte.

Am nächsten Morgen ließ Frau Randow ihre Tochter bitten, zu ihr zu kommen, ehe sie zum Frühstück hinunterginge. Als Ellen in das gemeinschaftliche Wohnzimmer hineinhumpelte, waren auch ihr Vater und Gerhard schon anwesend. Es herrschte eine gedrückte Stimmung. Frau Randow sah mit finsterner Miene am Schreibtisch am Fenster. Ungeduldig wehrte sie ab, als Ellen ihr die Stirne küssen wollte. Das junge Mädchen setzte sich in die Nähe ihres Vaters, mit dem sie sich durch einen Blick zu verständigen suchte. Sie sah erschreckend bleich aus und erklärte auf eine Frage ihres Bruders, daß sie die ganze Nacht Umschläge auf den kranken Fuß gemacht habe, es aber trotzdem vor Schmerzen kaum aushalten könne.

„Dann müßte vor allen Dingen der Arzt geholt werden,“ meinte Herr Randow.

Seine Gattin verlor keine Minute mit einer Antwort. Sie drückte auf die Klingel und befahl dem eintretenden Mädchen, sofort einen tüchtigen Arzt zu holen. Danach hob sie den Kopf in einer Weise, die ihre Angehörigen alle als den Vorläufer einer stürmischen Auseinandersetzung kannten. Herr Randow drückte seine Hände in die Wangengegend. Er tat, als krümme er sich vor Schmerzen.

„Ich habe den wahnsinnigsten Hunger,“ sagte er sehr verdrießlich. „Ich verstehe überhaupt nicht, was diese Volksversammlung hier auf den nüchternen Magen soll. Als ob sich nicht alles wesentlich anders anfühle, wenn man gefrühstückt hat.“

Frau Randows schmale Lippen verzogen sich geringfügig. „Es ist bezeichnend für dich, daß du in diesem Augenblick an Essen denken kannst,“ sagte sie gereizt, „aber es —“

„Ist auch bezeichnend für dich, daß du imstande bist, uns alle hungern zu lassen,“ erwiderte ihr Gatte unhöflicher, als er sonst mit seiner Frau zu sprechen pflegte. Aber er hatte neuerdings herausgefunden, daß es sich bewährte, wenn er ihrer Laune noch eine schlechtere entgegensetzte. Heute verlagte jedoch sein neues Mittel.

Sie zuckte die Schultern in heftigem Unwillen. „Nur jemand, dem es ganz gleichgültig ist, wie und was man über ihn redet, wird deine Ansicht teilen. Ehe wir wieder mit den Menschen in diesem Hause zusammentreffen, müssen wir uns darüber verständigen, wie wir das Verhalten unserer Tochter erklären sollen — das muß doch wohl jedem Einsichtigen klar sein. Die Lage an sich ist schon schlimm genug, wird ürfen sie nicht noch selbst verschlimmern, indem der eine so erzählt, der andere anders.“

Herr Randow, dem Ellens Anblick ins Herz schnitt, war entschlossen, sich nicht einschüchtern zu lassen. Er wanderte unaufhörlich in dem hellen, freundlichen Raume auf und ab. Nun blieb er vor seiner Frau stehen: „Ich verstehe dich nicht,“ sagte er. „Wie sollen wir denn verschiedene Geschichten in die Welt setzen, wenn wir die Wahrheit erzählen? Ellen hat einen Unfall erlitten — das kann dem besten Menschen passieren —“

„Es ist aber nicht nötig, daß die Welt erfährt, daß unsere Tochter sich von ihrem Bruder getrennt hat und erst mit dem grauen Morgen mit einem fremden Herrn nach Hause gekommen ist!“

„Erlaube mal, Mama, ganz dürste das doch nicht den Tatsachen entsprechen,“ wandte Gerhard lebhaft ein. Aber mit einer Handbewegung schnitt seine Mutter ihm das Wort ab.

„Es wird aber dem entsprechen, wie die Welt es ausdeuten wird,“ rief sie hastig.

„Höchstens darum, weil du das ganze Hotel darauf aufmerksam gemacht hast,“ fuhr Herr Randow sie an. „Bis Gerd kam, hatte kaum jemand außer unseren nächsten Nachbarn etwas davon gemerkt oder sich dabei gedacht, daß unsere Kinder beim Essen fehlten. Und es ist deine

eigene Unvorsichtigkeit, die sich gar nicht genug tun konnte in Erregung und Klagen, als Ellen nicht mitleidig. Ich bitte mir also aus, daß du dem armen Kinde nicht Vorwürfe machst, die dir gebühren.“

„Das ist ja reizend! Mich wundert höchstens nichts mehr! Ich soll also ruhig und gelassen bleiben, wenn meine einzige Tochter sich systematisch ihren Ruf verdirbt? Bei jedem anderen Mädchen hätte ein Erlebnis wie das gestrige vielleicht nichts geschadet. Ellen aber — wir wissen alle, daß sie alle Ursache hat, keinen Anlaß zu irgendwelchem Aufsehen zu geben. Noch ist nicht Gras über die alte Geschichte gewachsen und schon —“

„Nun ist's genug,“ rief Herr Randow außer sich vor Zorn. „Hast du denn kein Herz im Leib, Frau? Sieh dir doch dein armes Kind an und dann wage es, in dieser Weise weiter zu reden! Dann sollst du mich kennen lernen!“

Er ging zu Ellen, die bleich und erschöpft in der Sofaecke lehnte, und fuhr ihr sanft über das Haar. Die Tränen traten ihr in die Augen bei der mitleidigen Berührung. Sie faßte nach der Hand des Vaters und drückte die Lippen darauf.

Frau Randow zuckte wieder mit den Schultern. „In dieser Weise kommen wir nicht weiter,“ begann sie etwas ruhiger.

„Ich gehe jetzt hinunter zum Frühstück,“ erklärte ihr Mann entschieden. „Du kannst tun, was du willst. Komm, Ellen, ich führe dich.“

Erregt trat Frau Randow dazwischen. „Wollt ihr mir nicht wenigstens sagen, wie wir uns diesem Herrn Thorstein gegenüber zu verhalten haben? Es wird sehr darauf ankommen, wie er die ganze Sache auffaßt. Ich begreife Gerhard nicht. Er als Offizier muß wissen, daß seine ganze Laufbahn auf dem Spiele steht, wenn jemand nachteilig über seine Schwester spricht.“

„Mama — wohin verirrst du dich? Was soll er denn über Ellen sprechen? Er war voll der zartesten Rücksichtnahme für sie und weiß selbst am besten, wie alles kam.“ Gerhard war ehrlich empört, daß seine Mutter sich von ihrer Aufregung so weit hinreißen ließ.

„Wenn er das weiß, müßte er selbst empfinden, was er Ellen schuldig ist,“ sagte Frau Randow streng. „Dann kommt er vielleicht nachher und macht ihr einen Antrag —“

Zum ersten Male an diesem Tage schlug Ellen die großen, leidvollen Augen zu der Mutter auf.

„Ich würde ihn ablehnen, Mutter,“ preßte sie heraus.

„Was?“

„Wen?“

„Thorstein?“ Nun waren auch die Herren erregt.

„Aber Kind,“ sagte ihr Vater im Tone sanften Vorwurfs, „wie kommst du darauf?“

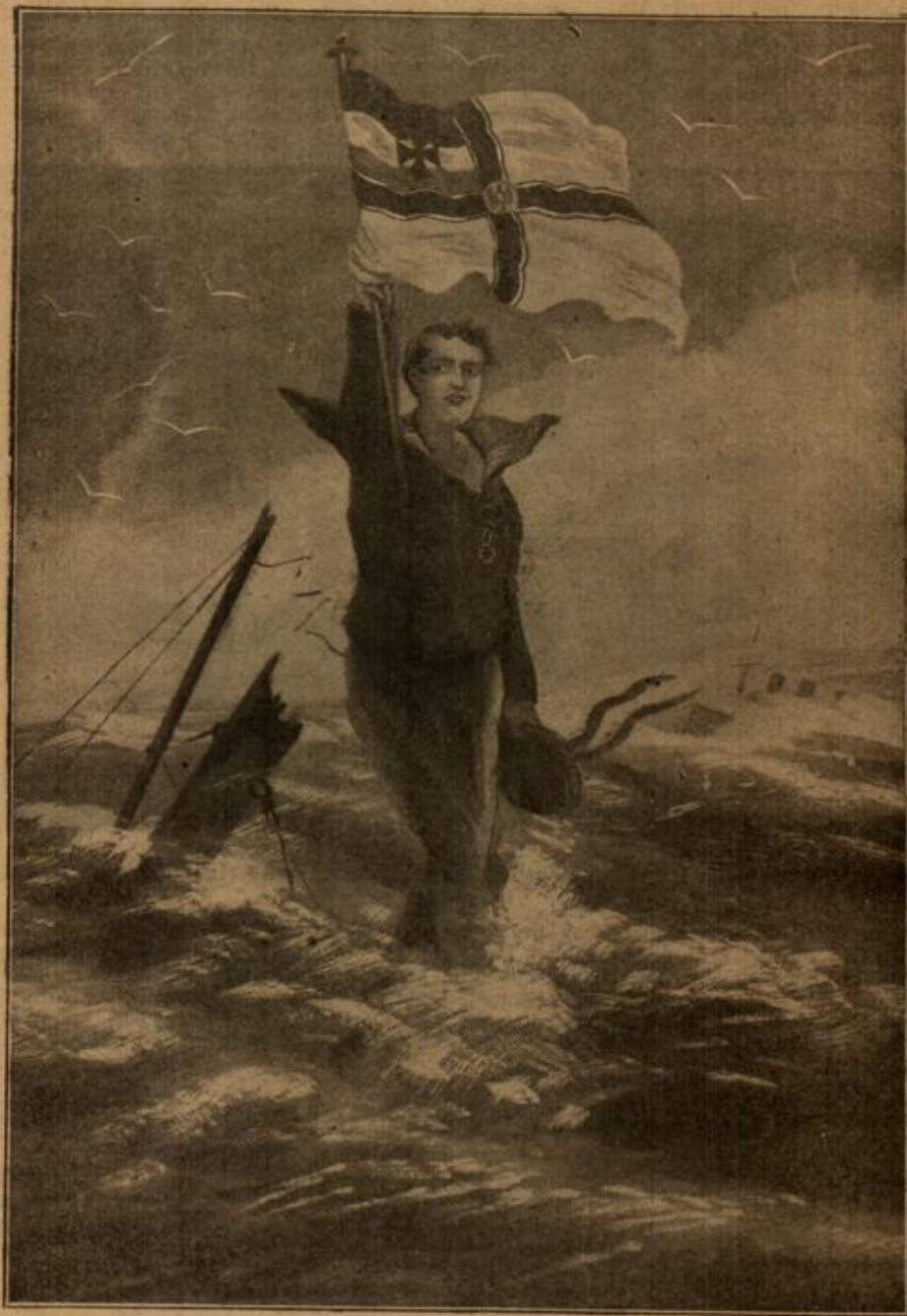
„Mutter hat mir so oft gesagt —“ sie stockte und fuhr sich mit der Hand an die Kehle, als ob sie da gewürgt würde.

„Ach so — ich weiß,“ rief er mit einem zornigen Blick auf seine Frau, „Du meinstest, weil Mutter behauptet, kein anständiger Mensch könne dich nehmen? Das laß meine Sorge sein, Kind! Du kannst jeden heiraten, der beste ist eben gut genug für dich, das kannst du mir glauben, so wahr dich dein Vater noch niemals belogen hat. Aber nun komm — ich sehe und höre schon bald nichts mehr vor Hunger und Gemütsbewegung.“ Sorgsam faßte er seine Tochter um die Mitte und geleitete sie zum Aufzug.

Frau Randow war durch die Aussicht, die, wie sie hoffte, sich Ellen erschloß, für den Augenblick so beruhigt, daß sie sich ohne weiteres mit Gerhard anschloß. Zudem war es so spät geworden, daß man mit einiger Sicherheit darauf rechnen konnte, das Frühstückszimmer leer zu finden. Diese Berechnung erwies sich dann auch richtig. Nur Achim Thorstein, der seit einer Stunde auf das Erscheinen der Familie Randow gewartet hatte, stellte sich ein, um sich nach dem Befinden des gnädigen Fräuleins zu erkundigen. Ohne Mühe konnte Frau Randow sich überzeugen, daß sein Verhalten ihrer Tochter gegenüber nichts zu wünschen übrig ließ. Weniger zufrieden war Ellen mit ihrer Mutter.

(Fortsetzung folgt.)

zu
Krie
ben,
nöth
Stel
Krei
Krei
Erg
um
terld
von
"Un
Bitte an
Hand is
"Bieg
ich Dicht
Heilige
Man
aber an
mich ger
Deine o
plöglich
kennen, i
war, un
nicht."
Höhe
Jahre d
ein stolze
Dann ist
Ans
Lodend
Wom du
An Gräfe
wurde li
Pans
Als sie
plöglich
nicht get
"Ihnd
Dir kusse
um seine
Drei
gen. Die
der Man
egges Kon
davon ma
tot, zu se
von Marg



Letzter Gruß!

Feinde ringsum, und verschlungen im Meer
Mein Schiff mit Maus und mit Mann.
Die Flagge jedoch, die geb' ich nicht her,
Solang ich noch atmen kann!
Kein Räuber nimmt mir dies Kleinod ab,
Ich senk' es mit in mein nasses Grab.

Da unten liegen der Schätze viel
Aus Deutschlands blutigem Jahr,
Da unten kamen schon so viel zum Ziel,
Was fruchtbares Werden war . . .
Zu Land und zu Wasser, was auch versinkt,
Sich neu empor aus den Gräbern schwingt.

Voran die Flagge in schwarz-weiß-rot,
Voran der nie endende Mut,
Aus Nächten hebt sich ein Morgenrot

Und hüllet den Tag in Glut,
Den Tag, den unsre Augen nicht sehn
Von tausendfältigem Auserstehn . . .

Dann Brüder, Mütter, Väter und Frau,
Dann Kinder hebt hoch auf den Blick,
Mächt nicht hinein in die Tiefe schau,
Das Meer gibt uns nicht zurück,
Hinauf zum Pichte, das uns umloht
Nach unserm jungwildem Seemannstod.

Da leuchten Sterne millionenfach
In eure Trauer hinein,
Da wird das Verlorne heimlich wach
Und nah eurer Sehnsucht sein!
Denn, wer sein Leben gab für die Not
Der kämpfenden Menschheit, . . ihn nennet nie tot!

E. Kraft.

Dies und Das

Wetter und Krieg.

Der Hamburger Chronom Arthur Stenzel hatte die Frage aufgeworfen, ob die Niederschlagsmenge durch die lebhafteste Artillerietätigkeit beeinflusst würde. Im „Weltall“ schneidet

wohl nicht mit der Raucherzeugung bei Waldbränden zu vergleichen ist, weil die Rauchwolke einer jeden einzelnen Granate schnell vorübergeht und nur auf engen Raum begrenzt ist. Ni. mals konnte Dr. v. Franz im Westen einen mit Rauchteil-



Deutsche Soldaten beim Lesen der neuesten Nachrichten während einer längeren Kampfpause.

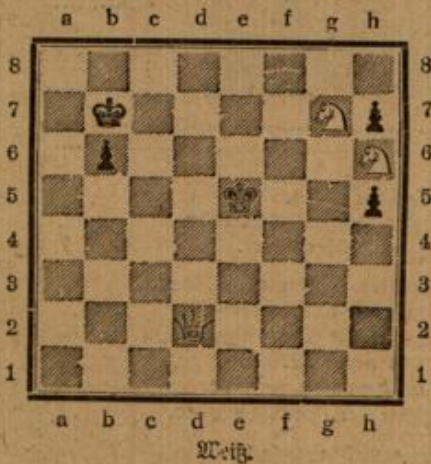
Dr. v. Franz die gleiche Frage an und glaubt, daß sie nicht unbedingt zu verneinen sei. Stenzel verweist darauf, daß große Vulkanausbrüche mit Bestimmtheit die Niederschlagsbildung begünstigen, ein gleiches gilt auch von großen Waldbränden, insbesondere aber von Präriebränden. Dr. v. Franz hält dem entgegen, daß die Raucherzeugung durch den Artilleriekampf

den gemischten Regen bemerken, wie dies im Osten, als die fliehenden Russen die galizischen Petroleumquellen anzündeten, der Fall gewesen sein soll. Wenn es auch danach wenig wahrscheinlich ist, daß das andauernde Artilleriefeuer die Witterung beeinflusse, so glaubt Franz doch, daß es dankenswert wäre, den Anregungen Stenzels näher nachzugehen. T.

Unsere Rätsellecke

Schachaufgabe.

Von Prikrýl in Prag.



Weiß zieht an und setzt mit dem 4. Zuge matt.

Dreißilbiges Scherzrätsel.

Dem Peter in der Fremde blieb
Auch dort die Erste treu zu eigen,

Und wenn er jemals Briefe schrieb,
So mußte sich's in ihnen zeigen.
Die Zweite spendet Licht beimah,
Nichts als ein kleines s ihr fehlet,
Und wenn ein u statt seiner da,
Sie gern dem Rhein sich fest vermählet.
Ein Krösus kann mit allem Geld
Die dritte sich doch nie ersegen,
Vernt er auch immer in der Welt
Sie nur bei seinem Ende schätzen.
Das Ganze will nicht unbedingt
Den Jügel jedes Palen dulden,
Und wenn der Ritt darauf mißlingt,
Den trifft wohl eigenes Verschulden.
Er steigt am besten ruhig ab,
Vermeidet tolle Kapriolen,
Sonst wird er sich in Schritt und Trab
Weit sch'rer Spott als Beifall holen.

Rätsel.

Ein Abbild ist es, kein Original,
Sei's kurz, sei's lang, breit oder schmal.
Ein Muster ist es in des Schülers Hand,
Und des Gelingens lockend Unterspand.
Denn wer nicht schöpferisch weiß zu gestalten,
Verfällt gar leicht chaotischen Gewalten.
Doch willst du Meister sein, so laß dir sagen,
Das Einerlei verdirbt den besten Magen.

Doppelsinnrätsel.

Vermeide stets, mich zu erregen;
Doch soll zum Guten ich bewegen,
So gib mich kühn zu jeder Zeit.
Sich zu betät'gen, sucht im Herzen
Das Mitgefühl für anderer Schmerzen
Umsonst oft nach Gelegenheit.

Wechselrätsel.

Was mit G Behaglichkeit
Jedem Zimmerraum verleiht,
Bringt mit H im deutschen Land
Blutgen Tod durch Menschenhand.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer.

Bilderrätsel:

Vergeblicher Massenansturm.

Zweissilbige Scharade: Maulwurf.

Rätsel: Fiddichow.

Merkrätsel:

Ehrenbreitstein. Gewehr, Hagenbeck,
Frankreich, Schlettstadt, Hallein.

Rätselfrage: Nachtule, acht Eulen.